



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durch Post bezogen 2 Mark.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Neitschmann, Fernsprecher nach Berlin und Leipzig, Antiquar Nr. 289.

Inserionspreis für die fünfspaltige Corvus-Beize oder deren Raum 12 Bfa.

Reclamen vor dem Tageskleber die dreispaltige Beize oder deren Raum 3 Bfa.

Nr. 281.

Sonnabend, den 30. November 1899.

90. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. December eröffnen wir ein einmonatliches Abonnement zum Preise von Mark 0,75. Bestellungen werden in der Expedition des Tagblattes sowie von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen.

Die Expedition des Halle'schen Tagblattes (Große Ulrichstraße 19.)

Zwei Ansichten.

Halle, 29. November.

Das große Friedensfest der Pariser Weltausstellung ist zu Ende gegangen, ohne die von Vielen erwartete Apoteose eines Besuchs des russischen Thronfolgers in der französischen Hauptstadt, und die Gerüchte über die bevorstehende Verlobung des Zaren mit der preussischen Prinzessin Margaretha haben zum Mindesten darin eine gewisse Begründung, daß sie eine entscheidende Aenderung der allgemeinen Lage bedeuten. Der Jar hat kürzlich bei einem feierlichen militärischen Anlasse geäußert, er habe keinen innigeren Wunsch, als daß Rußland von Unheil eines Krieges verschont bleibe, von Berlin aus wurden wir verächtelt, daß der Friede heute bessere Bürgschaften habe als jemals; und die rumanische Thronrede, die eben jetzt zu uns gelangt ist, bestätigt wie zuvor noch die Thronrede König Humberts den Erfolg der einmütigen Bemühungen der Mächte um Aufrechterhaltung des Friedens.

So sind denn die unerbitterlichen panlawistischen Hezer in ihren Erörterungen über den ihnen aus Herz gewachsenen europäischen Zukunftskrieg merkwilg feindlicher geworden. Indem sich das ehemalige katifische Blatt wieder wieder mit dieser seiner Lieblingsfrage beschäftigt, wie es zunächst für zweifellos erklärt, daß Rußland bei seinem Zusammenstoß mit dem „Friedensbunde“ seine Grenzen gegen das Schwarze Meer und gegen Aften nicht einbüßen könnte. Wie, unter keiner Bedingung könnte Rußland seine in Turkestan, Transkaspien und Transkaukasien stehenden Truppen nach dem Westen schicken. Indes, meint die „Moskowskaja Wiedomosti“, genügen die dort befindlichen Truppen vollkommen, um die Türkei und Persien zu paralysieren. In Transkaspien und Transkaukasien habe Rußland solche Stellungen inne, daß Persien oder die Türkei nicht einmal wagen werden, an Operationen zu denken. Noch weniger werde Rumänien wagen an Operationen zu denken, da es im Falle einer Niederlage Alles verlieren könnte. Nur in einem Falle könnte Persien, die Türkei und Rumänien in dem Kriege des Dreiebundes als dessen Bundesgenossen von Bedeutung sein: das wäre dann, wenn Rußland den Feldzug in der Hauptfront verlieren würde; aber gerade in diesem Falle wäre ihre Mitwirkung dem Dreiebunde nicht erwünscht: „es liegt nicht im Interesse desselben, deren Erstarkung zu fördern“. Möge der Ausgang der Ereignisse auf der westlichen Front aber welcher immer sein, im Osten könne Rußland stets die bedrohende Stellung der Besieger des Dreiebundes brechen. „Unsere Wäffe in den Fern-Indien Ländern ist bereit, daß Persien früher aufstehen kann zu bestehen, bevor wir an der Weichsel die Entscheidungsschlacht geliefert haben.“ Wird dann die Türkei wagen, sich zu rühren?

„Moskowskaja Wiedomosti“ giebt zu, daß Rußland um seine östlichen Grenzen besorgt sein müßte, es brauche aber dafür auch nicht einen Soldaten zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe in seinem Innern, während Oesterreich-Ungarn nicht alle seine Truppen ins Feld schicken könnte, und Deutschland mehr als die Hälfte seiner Militärkräfte im Westen, in Elsaß-Lothringen, lassen müßte. Man wird sagen, daß die westliche Front Deutschlands von den Italienern gedeckt sei. Das sei aber keine dauerhafte Deckung; denn die inneren Verhältnisse könnten die Italiener zwingen, der werthvollsten Theilnahme an dem Kontinente Deutschlands mit Frankreich zu entsagen.

Rußland hat jedenfalls, sagt „Moskowskaja Wiedomosti“ nie den Krieg gesucht; es ist von aufrichtiger Friedensliebe erfüllt, es hat aber Bedürfnisse, hat unerlässliche historische Aufgaben, von denen es nicht zurücktreten kann und trotz eben dessen — wird es, so sagen Viele — früher oder später mit Oesterreich und Deutschland zusammenstoßen müssen: Eine kräftigste Berechnung. Früher oder später werden Oesterreich und Deutschland auch ohne Kampf alle Anforderungen Rußlands gewähren müssen. Der Friedensbund wurde nur zu dem Zwecke erfunden, um die eigene Schwäche zu verdecken und die Zeit der Zugeständnisse in die Ferne zu rücken. ...

Die man sieht, stellt sogar das sonst so kriegerische und großsprecherische Moskauer Blatt Rußlands Sach

auf den Frieden und es hofft Alles von der künftigen Zeit gewonnen, ist Alles gewonnen, wenigstens für den Frieden. Und in dieser Beziehung darf man namentlich auch die Hoffnung aussprechen, die Zeit bringe auch den Franzosen Rath und Heile sie von den überspannten Hoffnungen, die sie nun schon so lange auf den europäischen Zukunftskrieg, beziehungsweise auf das französische-russische Kriegsbündnis setzen. Es werden ja schließlich in Frankreich mit der Zeit mehr und mehr Stimmen sich hervorwagen, die den Joeben von dem Artillerie-Hauptmann Paul Morin in der Schrift: „Franzosen und Russen gegenüber dem Dreiebund“ entwickelten Anschauungen beipflichten. Herr Morin bekämpft hier müthig die Träume von Haß und Zwietracht, deren Erfüllung nur hunderttausende von Familien in die Sklaverei des Glendes führen würde. Er spricht es unerschrocken aus, daß Rußlands Kräfte an seiner Westgrenze dem vereinten Angriffe der Deutschen und Oesterreicher nicht zu widerstehen vermöchten und er zerstört mit unerbittlicher Schärfe die Legende von der überlegenen Ausdauer und Selbstopferlichkeit des russischen Soldaten und von der Leistungsfähigkeit der russischen Heiterei. Indem er die Schaffung des Dreiebundes so dann als einen ungeheuren Erfolg für Deutschland anerkennt, insofern dadurch die französischen Wünsche nach dem Rhein zur Dornackel verurtheilt, die slavischen Ansprüche auf die Donau zurückgedrängt werden, spricht er unumwunden aus, daß jetzt der Friede geradezu eine Lebensbedingung für Rußland und Frankreich sei. Noch mehr, er rüth seinen Landsleuten die Verbindung mit Rußland aufzugeben und sich lieber um die Sympathien der europäischen Kulturvölker zu bewerben. Denn, sagt er, das panlawistische Rußland denkt nur an Eroberungen; Krieg ist der feste Glaube der Slaven; der Deutsche dagegen ist anders veranlagt, er will nur bewahren, was er erworben; er ist somit eine geringere Gefahr für den Nachbar, als der Russe. Käme es also je zum Zusammenstoß zwischen Oesterreich und Rußland, so müßte Frankreich unbedingt neutral bleiben, weil sein Dazwischentreten trotz aller furchtbaren Blutvergießens das Endergebnis des Kampfes nicht ändern könnte.

Der müthige Artillerie-Hauptmann zerstört den seinen Landsleuten lieb gewordenen Traum vom europäischen Zukunftskriege. Er wird durch wohl manche Anrechtung erleiden müssen, sich aber mit dem Bewußtsein trösten können, daß er der Sache des Friedens, des geliebten Menschenverstandes und seines Vaterlandes einen Dienst geleistet hat.

Reichstag.

(Originalbericht des „Halle'schen Tagblattes“.)
x. Berlin, 28. November. — 25. Sitzung.

Tagungsordnung: Zweite Lesung des Etats 1899/00. Special-Stat: Auswärtiges Amt, Reichsminister: Abg. Büchler. Die Beratung wird fortgesetzt bei Titel 113, f. d. b. e. h. a. r. t. i. g. e. s. S. c. h. u. b. g. e. b. i. e. t. Erste eventuell zweite Lesung eines Gesetzesentwurfs, bet. die Beschaffung eines zweiten Nachtrages zum Reichshaushalt 1899/00 (Magazin für Unterdrückung des Sclavenhandels (Ostafrika, Westafrika) Verwaltung der Eisenbahnen, Reichsminister: Abg. Dittmer.

Am Ende des Bundesrathes: Graf Herbert Bismard v. Bittlicher, Bundesverordnungs- und Kommissar. Präsident von Ledebor eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min. mit dem Vortrage der Eingänge.

Abg. v. Kardorff (öftr.) über den rechnerische Standpunkt des Abg. Hammer ist großer Kolonialinteressen gegenüber nicht schicklich; aus Kolombus hatte seine Vandenbergh die Berechnung Vamberger's, die Kolonialpolitik koste Deutschland schon jetzt 20 Mill. M. ist vollständig falsch; es wird ihm schwer fallen, das nachzumachen. Wenn Abg. Hammer von der W. lassung der Generalratler zu Gunsten Einget. spricht, so ist der Standpunkt seiner (Wieder) Partei ein anderer, man hoffe dort überhaupt auf Erlolge, die später zur Bereicherung Deutschlands beitragen werden.

Abg. Dr. Barth (öftr.) wohnt dem Reichstage das Recht, unbeschrankt um Verbindlichkeiten eine Kritik über den Reich der Kolonien auszusprechen und stellt den gestrigen statistischen Zahlen des Abg. Bismard Material entgegen, welches die Unberücksichtigung des kolonialen Handelsverkehrs nachweisen soll. Der Reichstag der englischen Kolonien mit den deutschen Inseln verbande, mit England und bestanden ihre eigene Handelspolitik, während Frankreich die schwersten Opfer für seine Kolonien bringen müsse und trotzdem nicht, wenn es dieselben mit einem Schläge los werden könnte; mit Ausnahme Englands legen alle Länder an ihren Kolonien zu und hätten nur Verlegenheiten davon gehabt. Für Deutschland empfiel es sich, von jeder Kolonialpolitik abzusehen. Er und seine Freunde werden gegen die Kolonien kämpfen.

Abg. Boermann (öftr.) erzählt die Möglichkeit seiner statistischen Zahlen dem Abg. Barth gegenüber; von kolonialen Unionen könne ihm gegenüber nicht die Rede sein, er so wohl wie seine Freunde hätten wiederholt ausgeprochen, daß für die nächsten Jahre keine materiellen Vortheile zu erwarten sind, aber an der Hand der englischen Erfahrungen dürfe es kaum zu bezweifeln sein, daß auch unsere Kolonien mehr Früchte tragen werden; er könne nur empfehlen, in der bish

rigen Weise weiter Kolonialpolitik zu betreiben. Herr Barth schöpfe seine Kenntnisse aus Büchern, um über Kolonialpolitik zu urtheilen, sei es zu empfehlen, praktische Erfahrungen zu sammeln. Er rüth nicht mit Herrn Vamberger, daß das Volk über unsere Kolonialpolitik laßig, wohl aber sei es lächerlich wegen ein Paar Hunderttausend Mark große politische Erregung zu zeigen. Die Engländer, welche praktische Forscher sind, würden nicht so viel Geld zur Erweiterung neuer Kolonien ausgeben, wenn sie nicht von deren Vortheilen überzeugt wären.

Abg. Barth (öftr.) verwahrt sich gegen den Abg. Boermann, daß er kein Kolonist sei; er selbst sei betheiltig an einem größeren Verträge in Sumatra, von da aus gehen seine Ansichten und er sei überzeugt, daß Privatunternehmungen gelüder seien wie Reichstagskolonist.

Titel 113 (Süd-West-Afrika) wird mit großer Majorität bewilligt.

Abg. Vamberger (öftr.) bricht sich dagegen aus, für Neuguinea neue Mittel zu bewilligen. Die Neuguinea-Kompagnie mache es wie viele andere; so lange es gut geht, streifen sie den Gewinn ein, geht es aber schief, so soll das Reich helfen.

Abg. Sammacher (öftr.) hält die Gewohnheit Vamberger's, die jedem Spezialartikel eine Generaldebatte über Kolonialpolitik zu veranlassen, nicht für zweckmäßig, will aber nicht weiter darauf eingehen, sondern sich darauf beschränken, zu bemerken, daß die Bewilligung des Titels „Neu-Guinea“ das Reich nicht belastet. Die Neuguineakompagnie ist finanziell sicher fundirt und bietet dem Reiche genügende Garantien für Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten. Sie habe während in der ungenügsamsten Weise Danuschäfte angefaßt, Verwaltungsausgaben getragen, Vermessungen u. d. d. h. in Anspruch zu nehmen. Die Annahme des Titels ist unbedingt zu empfehlen.

Abg. Richter (öftr.) erkennt die Perfidie der Neu-Guineakompagnie nicht, aber sie werde in einer Weise bureaukratisch regiert, die alles übersteige, wirtschaftlich prosperieren werde Neu-Guinea nicht, weil es dort an Arbeitskräften fehlt, andererseits liegt es viel zu weit von einem Hafen, durch dessen Benutzung ein solcher Export sich ermöglichen lasse. Selbst wenn die Korporation dem Reiche die aufzubringenden Früchte, werde er gegen deren Bewilligung stimmen, um Konsequenzen vorzubeugen.

Abg. Sammacher (öftr.) widerlegt die Behauptung des Abg. Richter, daß Neu-Guinea übermäßig bureaukratisch regiert werde, die Erdreinerungen aber die Geschäfte einer Privatgesellschaft gehören nicht vor den Reichstag, daher will Richter nicht weiter sich mit der Wiederlegung Richter's beschäftigen.

Der Titel 115 (Neu-Guinea) wird mit großer Majorität bewilligt.

Abg. Graf Holstein (öftr.) plaidirt bei Titel „Zoologische Station in Neapel“ für Errichtung einer solchen Station am Wiener See.

Abg. Robert Bismard stellt dem Major Wismann die vollste Anerkennung für seine Leistungen in Ostafrika (das Haus schließt sich an) und stellt neueste Bericht in Aussicht, die sehr günstig sind. Augenblicklich sind 7 Millionen in den Händen Deutschlands, welche von der Marine gefischt sind. Was mit ihnen einzuwerden soll, darüber ist man noch nicht einig, jedenfalls wird aber nichts ohne Einverständnis mit England getrieben; er hoffe, daß die charitativische Gesellschaft früher oder später in die Lage kommen werde, dem Reiche die gebrachten Opfer zu ersetzen. Dem Sclavenhandel sei mit Ertheilung eines billigen Unterdrückung desselben auf internationalen Wege demnachst fortgesetzt werden werden.

Major Liebert. Daß ein Nachtrag gefordert wird, kann nicht überzogen und ebensovienig der Regierung wie dem Major Wismann zur Last gelegt werden, denn man habe ohne Verlegenheit fordern müssen. Es erfolgen Inhaben der einzelnen Ausgaben, aus denen hervorgeht, daß unter sehr ungünstigen Verhältnissen die größte Sparmaßregel getroffen hat. Namentlich mußte die Mannschaft mit schweren Kosten versehen werden, hierzu kamen bedeutende Ausgaben für Verwaltungskosten, Unterbringung von Sclavenkindern u. d. d. h. Das Organisationsstatut Wismann's sei demnach größer, wie sein militärisches, denn er habe nach erster Richtung hin mit den kleinsten Mitteln Großartiges geleistet. Die Erlolge, die bisher erreicht, berechtigen zu einer Nachforderung. Was wäre aus dem heutigen charitativischen Schutzgebiete geworden, wenn im Februar ds. J. die 2 Millionen nicht bewilligt worden wären? Die Schmarotche stetig Einem ins Gesicht, wenn man bedenkt, in welchem Zustande das deutsche Schutzgebiet sich heute befinden würde, wenn Wismann nicht Ordnung gemacht hätte; Wismann hat aber zur Sicherung des Landes noch mancherlei zu vollbringen; er habe über gefahren, so wird Ruhe und Frieden herrschen und weitere Ausgaben von Seiten des Reiches nicht mehr nötig sein. Wieder bittet um Bewilligung der beantragten Nachforderung von Mark 1 950 000.

Abg. Richter (öftr.) erklärt darin, daß sich jüdische Deutsche um Anstellung gemeldet haben, nicht einen Beweis, daß unsere Kolonialpolitik im Lande populär sei; es sei zu bedenken, daß sozial Intelligenz so sehr unerschöpflichen Zwecke verwendet werde; eine Erwartungen seien nicht übertraffen worden, sondern es sei Alles so gekommen wie er f. z. vorausgesetzt, man habe sich gewaschen gehalten, sehr viel mehr Geld auszugeben, als beabsichtigt war, weil man den Brandanschlag gegen gemiddete Gemüth der Reichstagsmitglieder gemacht habe. Dem internationalen Stellenangebote bringe er volles Wohlwollen entgegen, aber seine Erwartungen über dessen Erlolge kamen denen des Herrn Staatssekretärs nicht gleich. Wenn in Ostafrika, wie der Major Wismann selbst, der Sclavenhandel aufgehört habe, wie komme es denn, daß kürzlich noch 10 Sclaven gekauft worden seien, was schlimmer sei, als der Handel mit Sclaven; nach seiner Ansicht würden in Ostafrika dieselben Verhältnisse wieder herrschen, sobald Major Wismann den Rücken gewendet haben werde. Nach seiner Ansicht, müßten Stanley und Emin Pascha auch ohne Wismann's Erlolge die Hilfe erreicht haben; wenn er die Gemüth hätte, daß mit der Bewilligung dieses Nachtrages im März L. z. die Expedition zu Ende sei, so ließe sich darüber reden, so sei er überzeugt, daß neue Forderungen kommen



den würden; vorläufig erheime es ihm richtiger, die 4 Mill. für Aufbesserung der schlechtbesetzten Beamtenkategorien zu verwenden.

Abg. v. Kar v. Hoff (Hb.) kann sich nicht entschließen, mit dem Abgeordneten Richter Ostritzka schamvoll zu verfahren; das könne auch Richters Ansicht nicht sein; doch er wolle auf weitere Erwiderungen verzichten und sich darauf beschränken, seiner Freude über die bisherigen Erfolge Ausdruck zu geben.

Abg. v. Lindhorst (Hb.) hat in voriger Session mehrere Zuschriften aus zwei Ländern zur Bewilligung einer Expedition gegeben: einmal zur Unterdrückung des Sklavenhandels, andererseits, um eine den deutschen Namen zugehörige Insel zu räumen; da die hierzu bewilligte Summe nicht gelangt habe, so müsse man sich in das Unvernünftige fügen und die weiteren Gelder bewilligen, wo diese noch nicht reichen, so müsse man von Neuem überlegen, was zu thun sei, was heute Niemand wissen könne! Er erwarte von der Regierung mit Bestimmtheit, daß sie nicht weiter gehe, als unbedingt nötig sei, um das allgemeine deutsche Interesse zu wahren; Privatunternehmungen zu unterstützen, ist nicht Sache des Reiches; er habe nichts gegen Verweigerung einer Kommission, welche aber heute schon, auch im Namen seiner Partei, dem Major Hoffmann, der deutschen Marine und den Landtruppen die höchste Anerkennung ausgedrückt haben.

Abg. v. Hübner (Hb.) gibt einen kurzen Rückblick zur Entwicklung der ostasiatischen Verhältnisse, (Nebsther ist auf der Journalfeststellung völlig unverständlich) um zu beweisen, daß die ostasiatische Gesellschaft keine Schuld an den Verwicklungen trage. Es handelt sich auch nicht darum, fälschlicherweise, der ostasiatischen Gesellschaft eine Schuld zu erweisen, sondern darum, die Ideen weiter zu verfolgen, die wir hier zu den unserigen gemacht haben; wir sind daher entschlossen, die Nachtragssession zu bewilligen.

Die zweite Session wird sofort beschließen. Nach kurzen Bemerkungen der Abg. Richter und Lindhorst wird der Titel in 2. Session mit großer Majorität genehmigt und hinauf die Sitzung um 1/2 Uhr gelöst.

Nächste Sitzung: Freitag, 29. November mittags 1 Uhr: Dankgebet.

Politische und Tages-Chronik.

Halle, 28. Nov.

Bei den Beratungen über den Etat des Auswärtigen Amtes pflegt Herr Richter meistens das Amt des Vorsitzers der gesammten Opposition zu übernehmen. So auch in dieser verflochtenen Woche, wo der „radikale Führer der Deutschfreisinnigen Partei“ fünf volle Sitzungen darauf verwendet, die Kolonialpolitik der deutschen Regierung zu bemängeln und prinzipiell jeder kolonialen Regierung im deutschen Volke entgegen zu treten. Nach den Worten eines Emin Paschas, eines Stanley und wie die tüchtigen Forscher alle heißen, dürfte es eigentlich lächerlich-sein erscheinen, daß sich ein Mann, der niemals die Grenzen seines Vaterlandes überschritten hat, erkühnt, dem zu erforischen und zu kultivirenden dunklen Welttheil jeden kolonialpolitischen Werth abzuspochen. Alle Welt ist sich einig darüber, daß Afrika reiche Schätze birgt, die es der aufzuwendenden Mühe wohl lohnen! Ein geringes Haupt opfert Millionen auf Millionen aus seinen eigenen Mitteln, um den dunklen Erdtheil der Zivilisation zu erschließen! England und Portugal weiteten, um sich die weiten Gebiete des Jambesi zu erhalten! Die Capkolonie ist für Großbritannien eine Goldgrube geworden! Die Einwohner Transvaals senden Deputationen nach Europa, um handelspolitische Verbindungen anzuknüpfen, jedes Land, jede Nation ist begeistert

von der großen Aufgabe der Emancipation Afrikas, nur Herr Richter und sein Anhang bestreitet, daß Afrika überhaupt zu emancipiren, zu befreien sei, daß es irgendwelchen Werth für Europa habe! Er schneidet die schwersten Lasten gegen die deutsche Regierung, welche sich an dem Welttheil der Nationen um die Befreiung und Kultivierung Afrikas betheiligen möchte; er verhöhnt diejenigen Männer, die Gut und Blut daran setzen; statt das ideale Streben der Völker und der ausdauernden Männer anzuerkennen, spricht er von den großartigen Interessen einzelner Handelshäuser, von „Schwarzpolitik“ in Afrika und den „ränderhaften“ Zuständen in den deutschen Kolonien. Ueberzeugen läßt sich Herr Richter nicht, sonst müßten ihn die geläufigen siffrimäßige Beweise des Abgeordneten Boermann und des Geheimraths Dr. Krauel überzeugt haben. Freilich Herr Richter hat bessere Gewährsmänner. Er beruft sich auf das Zeugnis des Herrn Henrich und des wegen seines „ruppinen“ Benehmens aus dem Togo-Gebiet ausgewiesenen Herrn Krause. Beide Namen nehmen denn doch in der Geschichte der Erforschung Afrikas eine recht zweifelhafte Stellung ein. Es tritt aber hierbei wieder die seltsame Erscheinung zu Tage, welche man in letzter Zeit mehrfach beobachten konnte, daß der radikale Freisinn im geheimen Bündniß mit Kreuzzeitungsmännern läßt vorstellt. Herr Krause ist bereits seit langer Zeit Mitarbeiter des feindlichen, extremkonserватiven Blattes, in dem er ja auch seine famosen Reiseberichte veröffentlichte. Aber erst seit dem Zeitpunkt, da die Kreuzzeitung von hoher Stelle eine so berde Bekehrung empfing, ist Herr Krause auch in der freisinnigen Zeitung „hoffähig“ geworden; jetzt ist er sogar der Gewährsmann des Herrn Richter. Wie Herr Richter i. J. die brave Kreuzzeitung gegen das böse Karrel in Schutz nahm, so ist jetzt Herr Krause auf kolonialpolitischen Gebiet der Schilling des Deutschfreisinn geworden. Prophezeie links — Prophezeie rechts — das Weltbild in der Mitte! Es geht nur noch um Herr Stöcker! Doch die Angelegen einer Annäherung des Hochpreisigen und des radikalen Agitators sind schon vorhanden, macht doch Herr Richter die Stöckerischen Anträge zu den Seinigen!

Berlin, 28. November.

Se. Majestät der Kaiser und König nahm am gestrigen Nachmittag im Neuen Palais noch einige Vorträge entgegen und erledigte in den nächsten Stunden Regierungsangelegenheiten. — Abends 8 Uhr 40 Minuten kam Se. Majestät von der Reichsparlamentation aus mittels Sonderzuges nach Berlin und legte vom Bahnhof Friedrichstraße aus um 9 Uhr 25 Minuten in Begleitung des Hofmarschalls v. Münder und der Flügeladjutanten Major v. Jähnitz und Kaplains von See Fein v. Senden-Birani an seine Reise nach Breslau fort, woselbst die Ankunft heute früh 3 Uhr erfolgte. Von dort reiste Herr Hochfürstliche mit seiner Begleitung nach einem Aufenthalt von nur 5 Minuten, ohne Geleit nach Ples weiter und traf heute früh 8 Uhr wohlbehalten daselbst ein, um sich vom Bahnhofe aus sofort zu Wagen nach den Jagdrevieren des Oberst-Jägermeisters Fürsten v. Pless zu begeben. — Bei dem heutigen Abreise der Amerikaner aus An-

laß des Danktagstages waren Graf Herbert Bis-mard und Graf Anton Razinski anwesend. Graf Bis-mard beantwortete den von dem Grafen Pless ausgebrachten Toast auf den Kaiser Wilhelm in englischer Sprache. Er feierte in den warmen Ausdrücken die Vaterlandsliebe und Charakterfestigkeit seiner Nationen, die ihm nie so klar geworden sei wie heute.

* Breslau, 28. November. Se. Majestät der Kaiser passierte heute Nacht 3 Uhr mittelst Sonderzuges den hiesigen Bahnhof.

* Ples, 28. November. Die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers erfolgte um 8 Uhr Morgens. Zum Empfang waren der Fürst von Ples, Landrath Schröder, Rittmeister von Fein, Bürgermeister Süßner erschienen. Se. Majestät begreift zunächst den Fürsten von Ples in herzlichster Weise. Die Begrüßung der übrigen Jagdgäste erfolgte in der Fasanerie. Vormittags fand eine Jagd auf Fasanen und Hälten statt. Das Frühstück wurde im Jagdschloß eingenommen. Um 7 Uhr Abends war großes Jagdbüchse. Se. Majestät Kaiser Wilhelm und die ihn begleitenden hohen Herrschaften waren bei der Ankunft im Jagdschloß.

* Mainz, 28. November. Gestern wurde eine Frauenversammlung im „Frankfurter Hof“ auf Grund des Sozialengesetzes aufgelöst. Dies ist hier der erste derartige Fall.

* Wien, 28. November. Bei der heutigen Bürger-meisterwahl wurde Dr. Prig mit 81 von 116 St. zum Bürgermeister gewählt. Die Partei der vereinigten Christen stimmte für Rager.

* Jüme, 28. Nov. Das deutsche Geschwader ist heute Morgen abgedampft und auf dem Wege nach Vissa worden den Inseln Olerio und Beglia durchgehoben. In Vissa wird sich das Geschwader einige Tage aufhalten, um dort Übungen vorzunehmen.

* Rom, 28. November. Wie verlautet, wird der Papst im Frühjahr eine neue Enzyklika über die Betheiligung der Anhaltenden an öffentlichen Leben erlassen.

— Der Papst beschickt nochmals einen Gesandten nach Triest um zu erfahren, um die dortigen rebellischen Priester womöglich zum Gehorsam zu zwingen.

— Die „Riforma“ veröffentlicht ein seiden eingetrossenes Schreiben Calatts, dattir vom 25. März 1888. Calati berichtet darin, wie er vom heimlichden König Madega von Unyoro überfallen, gefangen und mißhandelt, dann aber durch Emin Pascha befreit wurde.

* Weisheit, 28. November. Die liberale Partei bietet dem abgehenden Polizeidirektor Gautier einen Abgeordnetenentscheid an.

— Deputirten kammer. Der Deputirte Berg kündigte an, daß er die Regierung über die Amtsenthebung des Chefs der öffentlichen Sicherheit, Gautier be-gleitet, interpelliren werde. Er verlangte die Vorlegung der auf diese Angelegenheit bezüglichen Akten. Der Staats-minister nahm die Interpellation an, welche auf Dienstag anberaumt ist.

— Die von dem Antifiskalverein-Kongresse zur Prüfung der Fragen betreffs Unterdrückung des Sklavenhan-

52

Die Wilderer.

Roman von Paul Fromel.
(Nachdruck verboten.)

Diese blutige Gestalt eines Erschossenen tauchte vor ihm auf, und dieser Erschossene war sein Bruder gewesen. Zwar wollte er versuchen, sich selbst zu entschuldigen, daß es damals nicht seine Pflicht gewesen sei ihn zu töten, aber er vermochte sich dessen nicht zu getöhlen, denn die Gedanken des Hasses und wilde Wünsche waren ihm in jener Zeit oft durch die Seele gefahren und die vom blinden Instinkt geführte Hand hatte nur vollendet, was jene ihm zugerannt. Er hätte sich moralisch des Mordes schuldig und schlag in heißer, bitterer Seelenqual die Hände vor sein verblühtes Gesicht, als ob der Blutrath, welcher so eben vom Himmel niederabend die Nacht zerriß, sein grelles Licht auch in das Dunkel seines Herzens werfe. Und noch eine andere, eine bleiche weibliche Gestalt, die langen wassertriefenden Haare von grünen Wasserpfützen durchschlohen, hing vor ihm auf und starrte ihn mit ihren Totenaugen drohend an. Er schätzte.

Vorkher wie jene bligurchleuchteten Wolken schwebte auch dieser Schatten. Aber schon erhob sich ein neuer, ihm der schrecklichste von allen. Es war sein Weib, weiß angehan. Sie drohete nicht, sie zeigte keine blutige Wunde, aber der vorwurfsvolle Blick ihrer traurigen Augen blickte ihm den Tod in das innerste Herz. Er hätte vor diesem Blicke stehen mögen, aber wohin? — er trug ihn unausweichlich in der eigenen Seele. Dieser Blick, dessen Bedeutung er nur zu gut kannte, vernichtete ihn.

So von einer Neue gepeinigt, die er nicht zu einer freudbaren zu machen gewußt, indem er sich infolge derselben zum Menschenhaffe hatte erniedrigen, starr zur Menschenliebe erhöhen lassen, schwankte er im Saale auf und ab und füllte sein Herz unter den Geißeln des Bewußtseins bluten. Nur zu tief fühlte er die Wahrheit des verbindenden Satzes, daß es für eine solche Neue keine verbindende Brücke nach dem Jenwärts gebe, um begangenes Unrecht zu sühnen. Und hätte er diejenigen, denen er Leides gethan, mit seinem Fingern aus der Erde graben wollen, er hätte nichts damit gut machen können, an ihnen nicht. Und an den andern Menschen, die ihn nach seiner Meinung so vielfach gekränkt, wollte er es nicht. Zwar eine Blichgestalt war da, Adelheid, für die er sich imstande fühlte, etwas zu thun, aber wie kam es nur, daß gerade jetzt ihrer Anwesenheit ihr anfänglich so beruhigend wirt-

des Wesen ihn jetzt, da alte böse Erinnerungen in ihm lebendig geworden, nur um so mehr verdröste?

Der Kern dieses Mannes, wenn da, wo kein lebensfähiger Kern zu finden ist, von einem Kern die Rede sein kann, war Stolz, verdröhter Stolz, und dieser blieb unerschütterlich wie eine Fels. Jetzt, wo sein ganzes Wesen bis in seine Tiefen aufgeregt war, fand sich daselbst eben nichts vor, als der leere Stolz, der ursprünglich von außen eingebrungen den ganzen Raum für sich in der Anprucht genommen hatte.

Wie anders hatte es um ihn gestanden, wenn er in Uebung der Selbstkenntniß wahren Inhalt des Herzens, Milde gegen andere und jene stillliche Dairatit zu finden verstanden hätte, welche begangene Fehler und selbst größeres Unrecht zu heilen imlande ist. Er wäre alsdann nicht der fürre unerschütterbare Neue, der Verzweiflung zur Beute gefallen, die ihn zahllos umtertrieb und ihn zu zerstreuen drohte. Ein furchtbarer Donnererschlag erschütterte jetzt die Fingerringe, so daß alle Fenster klirren und der Fußboden unter seinen Füßen erbebt.

Selbst, das tief in seiner zernagten Seele den alten Trost wieder wach und verdrögte die Schwäche. War sein Stolz auch nur ein klägliches Ersatzmittel für jene Mannheit, die in organischer Gesundheit und Kraft aus einem innerlich geeigneten Wesen erwächst, so war es doch immerhin eine Stärke, wenn auch keine Heilung. „Mag es sein“, murmelte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen. „Es ist nicht zu ändern. Wie der Sturm jetzt an diesen Mauern, so rüttelt die Vernichtung an Hause Finsterberg. Alles geht seinen geordneten Gang zum Verderben; doch als Mann soll mich das Verhängnis finden, und ist dieser Spul da draußen wie mir eine Vorahnung, wohl, ich nehme die Folgen meiner Thaten auf mich!“

In diesen Augenblicke vernahm er durch das Geräusch des Unwetters dröhnende Schläge gegen das äußere Schloßthor, denen das Gell der mächtigen Riden antwortete, welche den Schloßhof bewachten. Der Pochende war der zurückkehrende Graf, dem jetzt geöffnet wurde und dem der Baron bis auf die Freitrepppe des Schlosses entgegen ging. Hier standen sie einen Augenblick einander gegenüber und der Baron erblickte beim Scheine der Witz im Gesichte seines Gastes einen solchen Ausdruck der Leidenschaft, daß er nicht umhin konnte, auszurufen: „Ich will nicht hoffen, daß Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren ist, Herr Graf?“ „Durchaus nicht“, war die Antwort, „nur mein Gregor,

den ich nach der Stadt geschickt hatte, und auf den ich im Dorfe wartete, ist ausgeblieben, und das — bin ich nicht gewöhnt.“

„Wenn es weiter nichts ist“, sagte der Baron, „er wird wegen des Wetters ausgeblieben sein.“

Hätte der Baron den wahren Grund gewußt!

14.

Als sich die Gesellschaft am anderen Morgen zum Frühstück versammelte, stand die gefällige Temperatur derselben auf keinem hohen Grade. Hinter jedem gezwungenen Scherze blühte etwas hervor, was ihn Lügen strafte.

In diese Stimmung hinein brach nun plötzlich der Graf mit der Antilidung seiner Abreise, die er notwendig nach den Nachrichten, welche ihm heute früh sein Gregor in den von der Post geholten Briefen gebracht, auf den morgenden Tag festlegen mußte. Fräulein von Diestory bemühte sich auf das Eifrigste, ihm diese Ideen auszuweichen und wählte allerlei Gründe anzuführen, weshalb er jetzt noch nicht reisen dürfe, worin sie der Baron unterließte, wenn auch auf etwas gezwungene Weise. Adelheid sagte sein Wort dazu.

Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß wohl von allen Schloßbewohnern Fräulein von Diestory die warmste Freundin des vornehmen Gastes geworden war. Sie glaubte in ihm die „Blume der Ritterlichkeit“ gefunden zu haben, schwärmte förmlich für ihn und man sah sie mit ihm stets im eifrigen Verkehr.

Glaube sie ihn doch nach Art der Strandräuber wie herrenloses Gut in Besitz nehmen dürfen, und wenn der Graf auch neulich einmal gegen Herrn von Sturma die Bemerkung gewagt hatte: die alte Jungfrau suche mit ihren langen, dünnen Fingern wie ein Polyp Alles an sich zu ziehen und durch Längeweile zu vernichten, was in ihren Bereich komme, so benahm er sich doch immer so artig und galant gegen sie, daß man glauben mußte, es sei ihm an ihrer zudringlichen Freundschaft democh etwas gelegen.

Von dem Entschlusse seiner Abreise brachte ihn dies freilich nicht ab. Der Baron beflagte sich bitter über die in der Umgegend einreißenden Unordnungen. Die Volkslieder Bauern zumal gingen neuerdings sogar an das auf ihre Acker herausstreichende Weid zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

